

«Computer haben keine Moral»

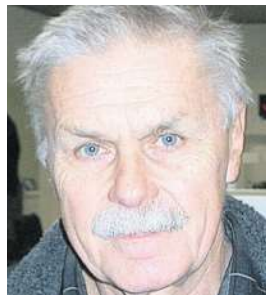
Maschinen werden viele Arbeitsplätze ersetzen, aber nicht alle. Der Philosoph Eduard Kaeser erklärt, warum sie besser keine Richter sein sollten. **Interview: Stefan Pabst**

Herr Kaeser, welche Tendenzen werden die Arbeitswelt der Zukunft prägen?

Eduard Kaeser: Je mehr wir unsere Arbeit mit Algorithmen teilen, heute primär über das Internet, desto unabwendbarer drängen sie uns ihren Arbeitsmodus auf. Die Symbiosen von Mensch und Maschine werden zunehmen und möglicherweise eine egalisierende Wirkung haben: Ich kann deine und du kannst meine Arbeit übernehmen. Das zeigt sich heute an Tendenzen wie dem Online-Taxi-dienst Uber. Er basiert auf GPS und einer Smartphone-App, um die Transportmöglichkeiten zu organisieren. Dank dieser Plattform kann jeder zum Taxichauffeur werden.

Das Magazin «The Economist» geht davon aus, dass in 20 Jahren 50 Prozent der Arbeitsplätze automatisiert sind. Welche Berufe wären betroffen?

Das sind Tätigkeiten, die man delegieren, also outsourcen und offshoren kann. Ich erinnere mich, dass die Credit Suisse schon 2007 eine Art von Auslagerungsindex für die Berufe in der Schweiz erstellt hat. Die CS-Leute sahen fast ein Viertel der Schweizer Arbeitskräfte der starken Konkurrenz ausländischer Arbeitskräfte ausgesetzt. Informatiker, Übersetzer, Grafiker oder technische Zeichner rangieren auf der Liste zuoberst, ihre Arbeiten und Dienste sind am ehesten ins Ausland delegierbar. Zu den mittleren Rängen gehören etwa Revisor, Banker, KV-Angestellter oder Apotheker.



Eduard Kaeser, *1948 in Bern, studierte Physik, Wissenschaftsgeschichte und Philosophie und war bis 2012 Gymnasiallehrer in Olten. Heute ist er als Jazzmusiker und Publizist tätig. 2011 erschien «Kopf und Hand. Von der Unteilbarkeit des Menschen», 2012 «Multikulturalismus revisited». Sein neuestes Buch, «Tröst der Langleweile. Die Entdeckung menschlicher Lebensformen in digitalen Welten», ist 2014 im Rüegger-Verlag herausgekommen.

Kaum vor einer Auslagerung fürchten müssen sich Krankenpfleger, Bauern, Polizisten, Ärzte, Lehrer, Coiffeure. Klar, meine Haare schneidet einstweilen noch kein Coiffeur in Bangalore via Internet. Aber wer weiss: Tele-Bürstenschnitt, ausgeführt von sensiblen Roboterinnenhänden, ist nicht auszuschliessen.

Wären Computer vielleicht die besseren Richter, da sie sich nicht von moralischen Überzeugungen ablenken lassen?

Aber ich bitte Sie! Was heisst, sich von moralischen Überzeugungen ablenken lassen? Das impliziert ja, dass die unabgelenkte Arbeit des Richters moralfrei sei. Natürlich ist es nicht die Aufgabe des Juristen, zu moralisieren, sondern das Rechtssystem zur Anwendung zu bringen. Hier gibt es bereits recht viel Routinearbeit, die von Computern übernommen werden kann.

Sind Algorithmen nicht unparteiischer als Menschen?

Eine fatale Annahme! In Algorithmen ist immer auch die Voreingenommenheit des Designers eingebaut. Aber zurück zu Ihrer Frage: Nein, Computer werden nicht die besseren Richter. Genau wegen der fehlenden Moral im Sinne von Mores, also: Sitte. Ein guter Richter muss ein Sensorium haben für den sittlichen Kontext einer Tat, das heisst für die soziale und persönliche Motivlage. Das lässt sich nicht an eine Maschine abtreten.

Werden in Zukunft auch neue Berufe entstehen?

In einem gewissen Sinn werden alle Berufe neu, insofern nämlich, als die neuen Technologien und Medien sie alle mehr oder weniger überformen. So wird aus dem Mechaniker ein Mechatroniker, aus dem Drucker ein Medientechnologe, aus dem Grafiker ein Interface-Designer. Hinzugekommen sind spezifischere Berufe wie Online-Marketing-Spezialist, Big-Data-Mineur, Social-Media-Manager oder sogenannte Chief Listening Officers, die ihr professionelles Ohr den Kundenbewertungen widmen. Dann aber könnte man sich im Zeitalter von Big Data auch neue Jobs vorstellen wie den Data-Guard, der meine Privatsphäre in den sozialen Netzwerken gegen Zudringlichkeiten abschirmt; oder den Internet-Therapeuten, der für eine gewisse Online-Offline-Balance sorgt und mich vor einer Abhängigkeit von meinen mobilen Geräten schützt. Es ist ein Horizont aufgerissen, dessen Weite wir jetzt kaum abschätzen können.

Wie steht es mit unserer Vorstellung von Arbeit als Lohnarbeit? Ist sie noch zeitgemäss?

Als dringend nötig erachte ich, was ich die Perspektive einer politischen Ökologie der Arbeit nenne: eine Perspektive, die Arbeit in einen umfassenderen Horizont stellt, die unsere Wahrnehmung öffnet und für ein buntscheckiges Spektrum von



menschlichen Aktivitäten schärft und die die Musse-Arbeit als wichtige Tätigkeitsform neben der alles dominierenden Erwerbsarbeit aufwertet.

Was verstehen Sie unter Musse-Arbeit?

Nicht nur vermeintlich abgeschaffte alte Tätigkeiten wie Gartenarbeit würden revalidiert, auch die Hausarbeit, öffentlich-gemeinnützige Arbeit, Bestrebungen im Umweltschutz und die Aktivitäten der Alten. Kurz, all jene stillen und stummen Beschäftigungen, ohne die das soziale Getriebe, insbesondere der Markt, über kurz oder lang kollabieren würde. Und der technische Fortschritt verschafft uns die Gelegenheit dazu. Die Geräte machen weder die Hände noch den Kopf überflüssig. Sie lehren uns, Hände und Kopf neu zu entdecken und darin uns selbst. Werkzeug, Maschine, Computernetzwerk haben die Arbeitsformen immer wieder fundamental verändert. Es kommt aber nicht nur darauf an, die Arbeit zu verändern, es kommt darauf an, sie neu zu interpretieren.

«Die Zukunft der Arbeit wird deshalb von der Arbeit an der Zukunft abhängen.»

Vor 130 Jahren entstanden während der Industrialisierung Sozialsysteme, um die Veränderungen abzufedern. Welche soziale Innovation braucht es im zweiten Maschinenzeitalter? Und welche Rolle spielen dabei Politik, Unternehmen und Arbeitnehmer?

Es gibt ja schon Parasozialsysteme des Abfederns in der sogenannten Sharing-Economy. Man spricht von Peers, also einer Gemeinschaft der Gleichgestellten, Ebenbürtigen. Jedermann ist jedermanns Nachbar. Hilfst du mir, so helf ich dir. Davon zehren Online-Plattformen wie Uber-Taxi oder Airbnb.

Die kleinen Leute helfen sich selbst?

Grosse Unternehmen und Risikokapitalisten haben den Braten längst gerochen. Kürzlich empfahl der Ökonom Reinhard Loske, der Revolutionierung des Arbeitsmarktes dringend eine flankierende Politik zur Seite zu stellen, die sich um Fragen kümmert wie: Auf welchem Weg stellt ein Wettbewerbsrecht sicher, dass die Internetriesen die Sharing-Economy nicht unter ihren Nagel reissen? Wie soll Wirtschaftsförderung betrieben werden, damit auch lokale Unternehmen gegenüber den globalen Spielern eine Chance haben? Ob die Peer-Bewegung ein Bluff ist oder wirklich zur Überwindung sozialer Härten beiträgt, bleibt abzuwarten. Bei gewissen Ideologien der Bewegung glaube ich allerdings, dass sie Kreidefresser sind. Etwa Douglas Atkin, einer der Wort-

Szenarien Arbeiten

Arbeitende Maschinen
Viele Jobs könnten schon bald von Computern übernommen werden.

Interdisziplinarität
Nur wer den eigenen Aufgabenbereich kritisch reflektiert, besteht in der modernen Arbeitswelt.

Arbeit statt Freizeit
Interessen und Stärken bestimmen die Arbeit. Der Fokus der Bildung verschiebt sich weg von der Berufsausbildung hin zum Selbstmanagement. Selbstvermarktung und Dauererreichbarkeit sind Pflicht.

führer von «Peers». Er fabuliert in religiösen Tönen von einer neuen Gewerkschaft der Sharing-Economy, der das Gemeinschaftserlebnis wichtiger sei als das Geldverdienen. Peers aller Länder, vereinigt euch, abgerissene Fränkli-Schnorrer und gerissene Krösusse! Wahnsinnig cool!

Wie sollte Ihrer Meinung nach die Arbeitswelt der Zukunft aussehen?

Ich möchte mit dem Titel eines Buches von Herbert Marcuse antworten, um gleichzeitig daran zu erinnern, dass dieses Buch, «Der eindimensionale Mensch», dieses Jahr seinen fünfzigsten Geburtstag feiert. Die Arbeitswelt oder, allgemeiner: unsere Lebenswelten sollten nicht «eindimensional» werden, in dem Sinn, dass sie zunehmend ins Hamsterrad von Konsumtion und Produktion geraten. Ich halte es mit Karl Marx: In der Arbeit drückt sich das Verhältnis des Menschen zu sich selbst aus, also auch das Bild, das er von sich macht. Die Zukunft der Arbeit wird deshalb von der Arbeit an der Zukunft abhängen. Im Klartext: Arbeit an Alternativen. Und diese Arbeit ist zu essenziell, als dass man sie der Wirtschaft allein überlassen sollte. Mir klingt immer «There is no alternative» im Ohr nach. Das ist die schwachsinnigste Attacke auf die menschliche Vernunft, die je geäussert wurde.

Stefan Pabst ist Researcher und Redaktor bei W. I. R. E.